

Der Tote (Novelle) [Schluss]

Autor(en): **Peter, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **27 (1925)**

Heft 4: **§**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER TOTE

(Novelle)

Schluss

Gestern Abend strich ich durch die Straßen unsrer Stadt, eines Ortes von immerhin 40,000 Seelen, nach Eigendünkel und Hochmut — von denen ich eine der hübschesten Blüten bin — jedoch von immerhin wenigstens 200,000.

Da fallen einen grellerleuchtete Riesenschaufenster von überall her förmlich an, und Leute tummeln sich, geputzte und weniger geputzte, hübsche und minder hübsche. Wie die Jungen einander mit Blicken gierig verschlingen, pfui Teufel! Und die Alten dazu!

Ich ging verächtlich überstrack und immer geradeaus, prallte zu meinem unsäglichen Vergnügen mit irgend einem breitspurigen Proleten oder Gigerl zusammen, dass die Funken stoben. Was das bloß für ein Aufsehen erregte: Wie? dieser lausige Lumpenkerl wagt sich so dick zu machen?! Jawohl wagt der das!

Und Sie erblickt ich, mein Herr. Sie gingen in ernstem Gespräch mit einem ehrwürdigen Greis. Ich wagte nicht, Ihnen ins Gesicht zu blicken. Ich drehte Ihnen den Rücken. Hinterher aber zog ich Ihnen ergebenst den Hut nach. Ich glaube Ihnen so meine größte Ehrerbietung erwiesen zu haben.

Und jemand anders erblickt ich noch: Eine elegant dunkelgekleidete junge Dame, außerordentlich hübsch, schlank, blondrot und nochmals jung, unglaublich jung. Mit einer andern Dame kam sie auf mich zu, prallte förmlich zurück als sie meiner ansichtig wurde, blickte mich angstvoll entsetzt, ja geradezu flehend an, aber floh nicht. Bei Gott, das hätt ihr auch nichts gefruchtet. Zum Teufel, wozu strich ich denn allabendlich durch dies verruchte Nest, das ich hasse, hasse, wie mich selbst!

Hastig riss ich den Filz von meinem Kopf herunter, streckte ihr brutal einen Brief hin: «Hier meine Dame. Ein liegendebliebener Brief an Sie, von Cäsar.»

«Von Cäsar?» Ei, wie sie erschrak und trotzdem hastig, wenn auch etwas zögernd, nach dem Brief griff und ihn in der Tasche verschwinden ließ, mit einem peinlichen Blick auf ihre Begleiterin, die aber teilnahmslos in ein Schaufenster starrte, scheinbar teilnahmslos; denn ich sah sie ihre Augen unmöglich herdrehen.

«Danke», flüsterte mein Gegenüber nun erregt, streifte den hellbraunen Handschuh, ich glaub er war aus Wildleder, von der Rechten, steckte ihr schmalweißes Händchen nervös wieder hinein. Gott, was die bloß für weiße Fingerchen —. Wut und Ekel rissen mich herum und durch die langen Straßenzeilen nach Hause.

Dort setzt ich mich auf Cäsars Bettrand, starrte lange vor mich hin. Wüste Gedanken gingen mir durch den Kopf: «Diese leeren Fratzen von Weibern! Geld musste man denen haben und eine nette Backe und nichts sonst! Wie erbärmlich! Und dies verzogne Püppchen genau wie die andern. Wie sie erschrocken schuldbewusst dreinsah! Ah, hätte mein Cäsar großen Mammon zu erwarten gehabt und wär er nicht unscheinbarer und schwächtiger erschienen

als ein anderer, wie wär er von diesem dummen Ding umäugelt worden! Erschienen, jawohl; denn in Wirklichkeit war er trotz armseliger Kleidung stolz aufrechten Ganges wie irgendeiner. Sein Gesicht, wohl hager und blass: aber wie scharf und stark geschnitten und nicht ohne rundweiche Linien. Seine stahlgrauen Augen aber waren einzigartig! Ich meinerseits sah noch nie ähnliches. Nicht mal Goethe besaß solche Augen, wenigstens in der Karte an der Wand nicht. Bloß Napoleon! Napoleon hatte außer ihm solch hartgraue Blitze. stets von schweren Nebeln brütender Gedanken umlagert. Gott, wie *Cäsar* Napoleon glich! — Seltsames Zutreffen, dass ich meinen Sohn auf den kolossalen Römer taufen ließ. Welch erhabne Mucke erfüllte mich Narren damals! Und wie lachte man mich aus! Meine Erika hätte gar gerne einen Moritz gehabt. Was die nicht alles gerne gehabt hätte! Aber diesmal setzt ich meinen Willen durch: *Cäsar* und nicht anders wurde mein Sohn getauft. Und jetzt lach ich! jawohl! Oder ist mein *Cäsar* nicht ein *Cäsar* wie irgendeiner? Bloß weil die Gloriole des Moloch Gold nicht über seiner Wiege schwankte, erreichte er nicht, was ein andere sich erriss. Gebodigt wurde er, bevor er aufstand, und ich elender Schuft half tapfer mit an diesem Schandwerk! O, wie ich mich fanatisch hasse! Langsam möcht ich mich zu Tode martern! —

Heute Vormittag, ich war kaum aus steinernem Schlaf aufgestöhnt, gellte plötzlich die Hausklingel, erregt und energisch. Ich traute meinen Ohren nicht: Wie? war ich denen da draußen noch nicht ganz tot? Rasch hinkte ich hinunter, riss die Haustür auf, schon im voraus ergebenst gekrümmt.

Und wer stand da, die leere Straße hinunterblickend: Die Dame von gestern! Jetzt wandte sie sich langsam nach mir um, mit einem furchtbar gepeinigten Blick, dass ich tief erschrak. Gott, welch furchtbar aufrüttelnde Anklage musste der Brief ihr entgegengeschleudert haben! Ich muss gestehn, dass ich etwas wie Genugtuung und Schadenfreude empfand. Aber nicht lange.

Sie maß mich schwermütig, mit einem prüfend langen Blick, der mich vollständig durchschaute: Gewiss, sie wusste alles, was mich anging, aus dem Brief von *Cäsar*, aus Instinkt? Peinlich fühlt ich Schamröte in mein Gesicht steigen. Gott, wie hatt ich mich in diesem Weib getäuscht! Da fragte sie mich unvermittelt, wie um meiner Verlegenheit taktvoll ein Ende zu setzen: «Kann ich *Cäsars* Zimmer sehn? Verzeihn sie, dass ich weiter keine Umschweife mache. Nun ist doch alles einerlei». Was!? der ist auch alles —? Ein jähes Schwindelgefühl schüttelte mich. Angstschweiß feuchtete heiß meinen Nacken. Aber meinen Zustand krampfhaft zu verschleiern bestrebt, lud ich sie mit einer überfreundlichen Handbewegung ein, mir zu folgen.

Oben kaum eingetreten, blieb sie mit grauengroßen Augen stehn, als falle sie unerwartet etwas Ungeheures an. Mir fiel gleich ein, dass das Zimmer tagelang nicht gelüftet worden und eilte die Fenster aufreißen. Als ich mich umwandte, sah ich sie, das Gesicht mit Händen bedeckt, wie ohnmächtig an den Türpfosten gelehnt. Ich stotterte weiß Gott was, krümmte mich fortwährend wie gequält: Komische Trostbeflissenheit, das muss ich nachträglich schon gestehn.

Endlich ließ sie die Hände sinken, winkte mir müde zu schweigen, unter verhaltenen Tränen, und flüsterte: «Nahm er sich wirklich meinewegen das

Leben?» Eine furchtbare Stille lag zwischen uns. Vielleicht wärs nun an mir gelegen, eine lange Erklärung von Stapel zu lassen: «Jawohl tragen sie einen Teil, aber bei weitem nicht die ganze Schuld, o nein! Die liegt vielmehr einzig auf meinen Schultern, sofern sie überhaupt auf irgendwelchen Schultern liegt». Vielleicht hätt ich das sagen sollen. Aber ich bracht es nur zu einem unbeholfnen Stottern und Achselzucken. Dann wieder furchtbare Stille zwischen uns.

Schließlich raffte sie sich überenergisch auf. Was kommt jetzt, fragt ich mich zitternd wie ein Hund, der Tritte erwartet. Eine Falte nackter Entschlossenheit grub sich ihr zwischen Stirn und Nasenwurzel. Sie sah zum Grauen aus. Nun wandte sie sich halb hinaus, winkte mir müde: «Ich danke ihnen. Verzeihn sie meine Aufdringlichkeit. Ich wollte nur Gewissheit haben». Sie ging. Ich starrte ihr nach.

Schon wollt ich aufatmen, als sie sich unvermutet und hastig umwandte, einen Brief aus der Tasche zog und ihn mir mit einem herben Lächeln hinreichte: «Hier haben sie ihren Brief wieder. Lesen sie ihn schon? Tun sie bitte! Es wird ihnen nichts schaden. Nein!» Sie zog ihre Hand zurück, streifte mich mit einem unsäglich verächtlichen Blick: «Sie sind seines Inhaltes nicht würdig. Sie werden hoffentlich auch sonst wissen, wies um sie steht». Wie Keulenschläge zerschmetterte mich dieser offne Hohn. Heiser aufschreiend fiel ich in die Knie, meine Arme beschwörend hochringend und zur Decke emporschauend, als betueuer ich vor einem da droben meine Unschuld. O, wie die Eitelkeit wieder mit mir durchbrannte, zum Verzweifeln! Warum schrie ich nicht: «Jaja! ich Elender bin seines Inhaltes nicht würdig! Ich bin der erbärmlichste Schuft auf Erden!» — Plötzlich war mir, als sei unten die Tür gegangen. Wahnwitzige Wut riss mich hoch: «Wie? wer kommt da noch!» Da fiel mein Blick in den leeren Gang und ich wusste Bescheid.

Heulende Zerknirschung überrannte mich! Wutwild schlug ich mit Fäusten auf den Boden, auf meinen Kopf, wies sich traf: «Der hab ich das Leben auch vereckelt! Gewiss geht sie sich jetzt selbstmorden! Gewiss!» — Nein! Wie eine leuchtende Erscheinung schweifte es auf mich zu: Nein! durch diese Worte bebender Empörung hatte sie sich Luft gemacht. Hass und Verachtung gegen mich lenkten sie nun gewiss von ihren gefährlichen Gedanken ab! und ich und sie waren gerettet!

Dumpf wankt ich auf, warf mich zerschlagen auf den Stuhl vor Cäsars Tisch und weinte haltlos wie ein Kind. — — —

Die endlose Schreiberei liegt mir schwer auf dem Hals.

Hätt ich sie bloß hinter mir. Füllte Blatt um Blatt mit wichtigen, angeblich wichtigen Erörterungen und erseh erst jetzt, dass ich die wichtigsten Punkte noch garnicht mitteilte.

Aber ich will endlich energisch vorschreiten und also knapp berichten, wie und wo ich meinen Sohn auffand, und ferner, was jener geheimnisvolle zweite Brief enthält: Denn der! ist der Mittelpunkt meines Memorandums hier. Er zwang mich zu dieser ungeduldigen Fron und seinetwegen schick ich Ihnen diese Blätter nebst Beilagen ergebenst zu, mit der nachträglichen Bitte, nun doch noch dies oder jenes daraus zu veröffentlichen, ganz wies Ihnen beliebt, und wenn! überhaupt etwas, dann jedenfalls diesen Brief «An die Menschheit», den

ich ganz an den Schluss rücke; denn, wenn nirgends, so gilt hier! Hamlets Abschiedswink: Und der Rest ist Schweigen.

Das Original nehm ich mit in den Tod: Eine Gemeinheit mehr von mir. Doch, was verschlägt das: Ein Stein mehr oder weniger auf einem Berg —. Und mir ist dabei geholfen: Diese Zeilen *Cäsars* schrecken wie ein Talisman meinen Willen zur Konsequenz vor letzter Überbordung zurück. Ich kenne mich und hab mich im Verdacht, im entscheidenden Augenblick, wenn ich jene Felsen- ausladung betrete — durchzubrennen.

Gestern Nachmittag — sein Vormittag hatte mir jenen Besuch gebracht — nahm ich entschlossen Hut und Bergstock vom Haken und stieg langsam den Geisterzacken hinan, trotzig nahe an der Schlucht vorbei, die mein Grab sein wird, ein beneidenswert erhabnes Grab. Während des Aufstiegs über Wald- borde und endlose Geröllhalden ließ ich die Ereignisse jenes furchtbaren Tages der Leichenfindung Revue passieren anhand verschiedener Erinnerungszeichen, mit denen ich Sie jedoch nicht weiter langweilen will. Dort zum Beispiel lag der Granitblock, aus dessen samtne Moospelz herabwuchtende Äste oder Gott weiß was noch lange Fetzen herausgerissen hatten. Dort hatte der Tote beim Abstieg mich gedrückt. Quer legt ich ihn über den Block und ver- schnaufte. Des Toten Haupt hing schwer hinten herab wie ein Beutel voll Blei. Der Mund öffnete sich leicht. Ich Narr glaubte, *Cäsar* erwache wieder zum Leben, warf mich neben ihn hin, hob seine Augenlider. Aber ach, seine Augen starteten furchtbar leer ins Unbestimmte. Nein, kein Starren lag in ihnen: Nur eine entsetzliche Leere, wie in einer trüben Glaskugel. Wahnsinnig schrie ich auf, riss an meinem Kragen. Ich wähnte zu ersticken.

Dann schleppt ich meinen toten Sohn weiter abwärts durch herbstlichen Buchenwald. Die Blätter vor meinen Augen verbrannten schier im letzten Sonnenglast. Ihr Goldbraun tat mir weh. Aber umsonst flüchtete mein Blick. Hier jagte ein Eisenblaugrau der Stämme, dort Blutröte herabgetropften Laubes und blendweißer Schutt zermürbten Gesteins ihn weiter. Welch eine Wohltat wäre mir der Nacht lautlos finstrier Gang gewesen!

Schließlich langt ich doch zu Hause an, aber völlig zerschlagen. Gab das ein Heulen und Schreien, Fuchteln und Zusammenrotten! Erst glaubte man, ich! hätte *Cäsar* ermordet: Die Laffen!

Aber was für eine seltsame Methode wende ich da an: Anstatt erst auszu- führen, wie ich meinen Toten auffand, setz ich auseinander, wie ich ihn heim- trug. Ich muss über mich den Kopf schütteln. Übrigens, wie macht ich den Ort seines Todes ausfindig? Ach so!

Cäsar hatte der Erika ausgerichtet, er steige zur Kanzel am Geisterzacken hinauf. Sie sollte sich nicht ängstigen, wenn er am Abend noch nicht zurück sei. Und sie ängstigte sich auch nicht. Als es aber Mitternacht und allmählich Morgen wurde, und noch kein *Cäsar* zurück war, hielt sie doch für geraten, mich zu benachrichtigen: Sie könne nicht gehn, weil sie wunde Füße habe. Ich glotzte sie erst geringschätzig an, überlegte dann, ob ich sie überhaupt ver- stehen wolle. Endlich trollt ich mich brummend fort.

Um Mittag lag der größte Teil des Weges unter mir. Ich mochte schon gegen 2800 Meter hoch gestiegen sein. Oben, ich musste den Hals ordentlich hinauf-

renken, trat schon die Geisterwand aus dem Bergleib breit hervor. Links unten an dieser Wand war eine wettersichere Halbhöhle mit einer Felsbank, wie zum Sitzen eingerichtet, mit einer grandiosen Sicht in die Ferne.

«Na, er ist doch nicht abgestürzt», brummt ich und schaute mich gespannt um. «Ach was! Gewiss sitzt er dort in der Höhle auf zusammengetragenem Moos und vor spratzelndem Feuer — freilich ist kein Rauch zu sehn — und schreibt irgend etwas. Was der überhaupt für eine Masse Zeit mit nutzlosem Trödel vergeudet! Als ob er wenigstens eine Million von mir zu erben in Aussicht habe. Aber nanu, wenn er nur oben ist, es soll diesmal ungeschehen sein. Und siehst du? dort sitzt er ja auch.»

Ich war auf etwa zwanzig Schritte an ihn herangekommen, räusperte mich zornig, aber so, dass man über meine Gutmütigkeit nicht im Zweifel sein konnte: «Zum Teufel *Cäsar*! was tust du bloß die ganze Nacht hier oben? Vorwärts nach Hause mit dir! Man ängstigt sich sonst noch um dich.»

Aber *Cäsar* rührte sich nicht. Armverschränkt saß er, reglos in sich hinein gekauert. Hielts wohl nicht für notwendig, sich mir zu rühren. Da fluchte ich gottlästerlich, spuckte grimmig in die Hände und kehrte mich entschieden talwärts: «Na, wirds endlich?!»

Er rührte sich immer noch nicht, hob nicht einmal den Kopf. Das schien mir denn doch etwas sonderbar. Oder wars am Ende nicht mein *Cäsar*? Unsinn! Diese ärmlich gekleidete Gestalt mit grauem, längst ausgewachsenem Rock und schwarzen Beinkleidern, die vor Abnutzung glänzten, konnte niemand anders als mein Sohn sein! «Zum Teufel», flucht ich und stapfte nun doch hinauf, etwas weniger selbstbewusst, von seltsamer Beklommenheit mehr und mehr umklammert.

Auf drei Schritte herangekommen, fiel mir plötzlich die aschgraugelbliche Farbe seiner bloßen rechten Hand auf. «*Cäsar*!» schrie ich entsetzt. Er rührte sich nicht. «*Cäsar*!» Wie ein Tiger stürzt ich auf ihn zu, riss an seiner Schulter. Schräg rutschte er gegen mich ab, schwer und steif. Aufschrie ich da wie ein Wahnsinniger, umarmte, anflehte ihn in allen Tonlagen. Er blieb hart und steif, mit bleichwächsernen eingefallnen Wangen, die Augenlider wie zweimal geschlossen. Tau lag in seinen fahlbraunen Locken.

Da stürzte es wie eine ungeheure Wand auf mich herab, zerschmetterte mich, dass ich wie betäubt zusammenbrach. Aber gleich erwachte der Vater wieder in mir, riss mich wild hoch! — Und was hierauf die Berge, die verschwiegenen Berge sahn und hörten —: Lassen wir sie weiter schweigen!

Und nun der geheimnisvolle Brief! Alles werden Sie darin finden, was ich Ihnen noch schuldig bin. Nun also dieser wahnsinnig erhabne Brief:

An die Menschheit!

Ich soll unmöglich sein? Gut, ich gehe!

Ich bin zwar nicht überzeugt, dass ich dessen ganz unwürdig bin, was ich verlasse. Vielleicht eher umgekehrt. Aber ich geh! Und wo ich geh, da geh ich gründlich!

Ich hab ein Schlafmittel, in unschädliche Pülverchen abgeleert. Ein Papier genügt, für eine Nacht Schlaf zu beschwören. Glaubt ihr, dass anderthalbe

Dutzend nicht genügen, die Vorhänge des Schlafs zu *einer* langen Nacht herabzureißen? Ich glaubs.

Aber ich geh trotzdem nicht nur so, als ob man aus dem Gang ins Badezimmer tritt: Mit einer gelassnen Herrschergebärde geh ich! Nun gut, ihr da unten. Ihr habt unsereinen nicht nötig. Gut, so kommt ohne unsereinen aus, aber bleibt dabei! Vermesst euch nicht nach unsereinem zu rufen, stolpert ihr verirrt durch Nachtwüsten. Vielleicht würde unsereiner sichs überlegen, ob er kommen soll, reiflich überlegen. Denn, wenn euer Hunger gestillt ist, verderbt ihr den Arm, der euch Brot reichete. So wundervoll dankbar seid ihr, beinah zum Beifallklatschen!

A, jetzt zürnt ihr! Mit Recht! Denn ihr habt immer recht, wo ihr im Unrecht seid. Und ich das Gegenteil. Aber ich zürne euch nicht darum. Das ist mein gutes Unrecht.

Ich geh nur langsam und müde, mit einer Herrschergebärde, wie etwa Cäsar ging, als man ihn erdolcht hatte; wie etwa Napoleon ging, nachdem man ihn eingesperrt gehalten; wie etwa Alexander ging, als er erschöpft und seitwärts von seinem Goldthron herabrann — wie gelber Sand von überschrägem Hang: Er, Alexander, der eine Welt eroberte und nun sich selbst erobern ließ vom — Tod. War das sein ganzer Lohn?

Sieh da! der glückliche Alexander musste auch gehn, wie ich gehn muss, wie jeder von Wert gehen muss, wie jeder von Unwert gehen muss. Alle wir, ohne Ausnahmen müssen wir gehn! Und dies ist mein Trost — ein wenig.

Aber, dass ich gehn muss, wo ich kaum erst kam, *das* träufelt schwere Kummertropfen in mein Herz. Dennoch geh ich, stolz, wies einem Cäsar sich geziemt!

Erwartet ihr, dass ich euch zum Schluss noch ein Lobpreisen nachwerfe? Erwartet ihr das wirklich? Dann erwartet. Ihr werdet von selbst merken, wann ihr des Erwartens überdrüssig seid. Ich aber ging unterdessen und ohne Groll.

Wem etwa sollt ich grollen? Ich und ihr alle, ihr könnt ja nichts dafür, dass ich gehen muss. Wie? widerspricht jemand?!

Und zum Schluss doch noch ein Wort! Nicht an euch, nur an einen, zwei unter euch! An diejenigen, die fühlen wie ich und schreiten aus diesem Gefühl heraus wie ich:

Vorwärts, du Heros! Fuß in den Nacken denen, die dich brauchen, die dich brauchen lehrtest! Und über alle Nacken stolz hingeschritten! Nur kein Mitleid, oder du bist rettungslos verloren. Und fällst du, dann geh, aber ohne großes Gejammer. Nur Schwächlinge dürfen sich das erlauben. Um große Geschenke feilscht man nicht! Und größtes Geschenk den Menschen ist das Leben! Wie? widerspricht mir jemand?!

Heros, erreiche du! was ich nicht erreichte. Vorwärts! Mach, dass es endlich unter Menschen aussieht, wie in einem reinen Tempel. Also vorwärts! Und brichst du zehnmal zusammen! — Wie gerne bräch ich tausendmal zusammen, erreichte ich dies Ziel; Menschen wissen endlich menschenwürdig zu leben, wies dem großen Geschenk Leben sich ziemt! Und wie! lebt man würdig? Indem man sich kindlich freut über dies und das und alles! und besonders über

sich selbst! Und unerbittlich allen Hass ausbrennt, und wühl er noch so unterirdisch verstockt! Freu dich kindlich!

Also, würdige dich nicht herab, Mensch, indem du klein erlebst dein großes Geschenk! Sieh! deshalb geh ich. Wie? oder sollte Ich Cäsar zum Bankausläufer mich erniedrigen?! — Weil ich mich meines großen Geschenkes würdig halte, deshalb geh ich.

Und Du! der du einst kommen wirst, der du vielleicht nicht kommen wirst: Erreiche Du! was ich in schwerer Trauer entbehren musste! Du mussts! erreichen! hörst du! Du musst!! Oder es bleibt dir nichts übrig, als zu gehen — wie ich! jetzt! geh!!

HANS PETER



ALOIS RIEHL

Am 27. April letzten Jahres feierte Alois Riehl auf seinem Landsitze in Neubabelsberg seinen 80. Geburtstag, am 21. November ist er ruhig entschlafen, nachdem er noch im Herbst an der Neuauflage seines großen philosophischen Hauptwerkes gearbeitet hatte.

Riehl stammte aus Österreich; in Bozen geboren, studierte er in Wien, Innsbruck und Graz. Nach kurzer Lehrertätigkeit am Gymnasium in Klagenfurt habilitierte er sich 1870 in Graz, und dort stieg er 1878 zum Ordinarius auf. Vom Jahre 1882 an wirkte er an reichsdeutschen Universitäten, Freiburg i. Br., Kiel, Halle; 1905 wurde er nach Berlin berufen, wo er bis in seine letzten Lebensmonate unermüdlich tätig war, der deutschen Philosophie auch als Lehrer die Würde zu bewahren, die ihr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verloren gegangen war, und die nicht zum wenigsten durch die Arbeit Riehls ihr wieder erkämpft worden ist.

Diese Neuschöpfung der deutschen Philosophie wurde bekanntlich durch die Besinnung auf Kant's Lehre eingeleitet, und in der Begründung des Neukantianismus nimmt Riehls Hauptwerk über den *Philosophischen Kritizismus*, das zuerst 1876—1887, dann in neuer Gestalt 1907 erschien, den wichtigsten Platz ein. Den Standpunkt Riehls innerhalb der reichen und mannigfaltigen Möglichkeiten, Kants Lehre mit den Aufgaben und Forderungen der jeweiligen philosophischen Gegenwart in Beziehung zu setzen, bezeichnet die stolze Wendung im Vorwort der 2. Auflage: „Es war nicht ein Fehler der früheren Darstellung, dass sie die realistische Gegenseite des Phänomenalismus Kants zu stark betont hat, ihr Fehler war es vielmehr, die Hervorkehrung dieser Seite nicht zur Hauptsache gemacht zu haben.“ Diese *realistische* Auffassung des Kritizismus war in der damaligen Lage der Philosophie tief begründet. Der Aufschwung der Naturwissenschaften war es, der die Philosophie vorübergehend in den Hintergrund gedrängt hatte. Der Naturwissenschaft zu geben, was ihr gebührte, dieses echte Kantische Motiv bewog Riehl, die Neubegründung des Kritizismus von der Seite anzufassen, von der gerade grosse Naturforscher, wie der von Riehl so hochverdiente Helmholtz, ausgegangen waren. Für diese, wie für Riehl, war der Sinn aller philosophischen Erkenntnistheorie „die Prüfung der Quellen unseres